

KAIROS – eine Allegorie auf die Gesellschaft?



Die Autorin Jenny Erpenbeck erhielt jüngst den mit 80 000 britischen Pfund dotierten International Booker Prize für ihr Buch KAIROS. Das weckte mein Interesse an dem Buch.

Die erste Frage, die ich mir stellte, war „Was bedeutet KAIROS?“:

Kairos bezeichnet im Altgriechischen einen geeigneten oder günstigen Zeitpunkt für eine Handlung. Umgangssprachlich im Deutschen sagt man dazu „die Gelegenheit beim Schopfe packen“.

So eine Gelegenheit bot sich Hans und Katharina 1986 mitten in Berlin. Er ist schon ein Alter, 54, sie eine Junge, 19. Sie treffen sich zufällig, trinken einen Kaffee zusammen und landen zusammen im Bett. Er, ein fester Freier beim Rundfunk, versucht sich daran, einen Roman zu schreiben, verheiratet und ein Kind, dem Fremdgehen nicht abgeneigt, da kennt er sich aus. Sie, noch sexuell unerfahren, auf der Suche nach beruflich-künstlerischer Orientierung, findet später einen Job im Frankfurter Theater als Gestalterin. Sie treffen sich immer wieder. Er fesselt sie ans Bett, peitscht sie mit seinem Gürtel. Sie findet offensichtlich Spaß daran, bringt ihm zur Steigerung der Lust eine Reitgerte. Er braucht eine Nagelfeile, damit er sie im Arsch nicht verletzt. Ist das Liebe oder was? Sklaverei? Was denken beide darüber? Haben sie etwas gemeinsam vor? Ein Kind soll es jedenfalls nicht sein. Hat er private Schuldgefühle wegen seines permanenten Ehebruchs? Was denkt seine Frau, als sie das alles mitbekommt? Man erfährt darüber nichts. Theatralisch trennt sich Hans eines Tages von Katharina auf dem Frankfurter Bahnhof, um sie am nächsten Tag wieder als seine Sexsklavin zu gebrauchen. Sie weiß nicht so recht, was sie davon halten soll, lässt sich schließlich doch nach längerem Zögern mit einem anderen Kollegen ein, gesteht es schließlich ihrem „Sklavenhalter“, der dies sofort als unentschuldbaren „Verrat“ verurteilt. Geht's noch! Die Süddeutsche Zeitung bezeichnet ihn als „Arschloch“, stimmt! Und was soll man über sie denken, hat sie keinen Willen, hat sie sich freiwillig in diese Abhängigkeit gegeben? So gehen sie dann immer wieder hin und her, die persönlichen Be- und Entschuldigungen auf Papier und Tonbändern. Der Roman wird hier zum nichtssagenden Protokoll einer letztlich inhaltsleeren Beziehung. Nur zweimal wird es für den Leser interessant, einmal, als sie ihre Eindrücke von ihrer privilegierten Westreise zur Oma nach Köln schildert (wer durfte das

eigentlich als DDR-Bürger?), bei der sie sich über Obdachlose im reichen Westen wundert und ihre Erlebnisse im Sex-Shop im Detail schildert. Beim anderen Mal preisen sie ihre propagandistischen Erlebnisse in Moskau und die Schönheit der Stadt. Was denken die beiden ansonsten über ihre Arbeit, über Kollegen, über Politik und Gesellschaft? Nichts! Ficken ist doch angesagt! Da bleibt keine Zeit für anderes. Er, der Sohn eines alten Nazis und selbst mal bei der HJ, zwingt sie, die Antifaschisten Ernst Busch, Hanns Eisler und klassische Musik zu hören. Sie, Enkelin eines Opas, der als Antifaschist im KZ ums Überleben und in Spanien gekämpft hatte, lässt sich davon inspirieren, besucht gar schluchzend das Grab von Ernst Busch in Pankow. Warum eigentlich? Die Autorin schnipselt immer mal wieder Texte von Brecht, Becher, Kuba, Busch, Heiner Müller in den Text, viele davon bleiben dem Leser unverständlich. Erinnerungen an das Berlin der 80er Jahre sind da schon griffiger, egal ob Alex, Ganymed, Offenbach-Stuben, Palast der Republik, Weidendammer Brücke. Peinlich wird es nur, wenn die sowjetischen Panzer 1953 angeblich unter Kirschblüten im Juni kamen, die Stalinallee bereits 1956 statt 1961 in Karl-Marx-Allee umbenannt worden sei und 1989 nicht Kommunalwahlen, sondern eine nicht stattgefundene Volkskammerwahl zum Desaster wurde. Bis dahin eigentlich ein langweiliger privater Beziehungsroman, in dem man vergeblich nach Liebe und Wärme sucht.

Wenn es da nicht ein weiteres KAIROS gegeben hätte, den Herbst 1989. Plötzlich gibt es Aufregungen im Leben der beiden. Jetzt werden nicht nur revolutionäre Lieder gehört, sondern es gibt tatsächlich Bewegung auf der Straße, organisiert von ihren Theaterkollegen. Jetzt fällt es plötzlich auf, dass alles scheinbar Revolutionäre mehr und mehr zu seelenlosen Ritualen verkommen ist. Jetzt steht auch ihre angebliche Liebe auf dem Prüfstand. Soll hier ihre private Beziehung zum Spiegel der Gesellschaft werden? Gar eine Allegorie? Die Alten können nicht mehr über die Jungen bestimmen, die Jungen sich nicht mehr freiwillig deren Kommando ergeben? Sich peitschen lassen? Geht gar nicht mehr! Hat Katharina vielleicht doch einen eigenen Willen? Haben Jugendliche doch selbstbestimmte Ziele? Der Sinn des Ganzen, nicht nur des Privaten wird erörtert. „Verrat“ ist jetzt nicht mehr allein zwischen Katharina und Hans das Thema, sondern in der Gesellschaft. Jetzt geht's nicht mehr um eine persönliche Trennung, sondern um die Trennung vom gewohnten Umfeld, von einem Glauben an eine glückliche Zukunft. Steht Katharina gar auf und befreit sich von Hans? Auch die berufliche Perspektive gibt es plötzlich nicht mehr. Der Rundfunk wird abgewickelt, Theater geschlossen, freie feste Mitarbeiter haben keine Chance mehr, werden entlassen. Die erneute Trennung von Hans und Katharina wird gar zur Trennung von einer euphorischen Gesellschaft, denn sie gehören zu dem Teil der Bevölkerung, die nicht allzu sehr jubeln über die bevorstehende Zeit. Sie verliert ein nie gewolltes Kind, allerdings nicht von Hans, sondern von einem anderen. Sie wendet sich der lesbischen Rosa zu und wieder ab. Er stirbt und bekommt ein Grab auf dem Friedhof in der Nähe von Brecht. Warum eigentlich gerade dort? Sie bekommt in Kartons ihrer beiden Briefwechsel, Fotos und Tonbänder. Sie darf nochmals dieses ihr letztlich beschissenes Leben Revue passieren lassen. Und war das wirklich das Gleiche wie die sie umgebende Gesellschaft? Das muss wohl der Leser entscheiden. Die angebliche Liebe ist jedenfalls endgültig tot. Und sie wird schließlich sogar begraben, als sie erfährt, dass sie sich als Kulturschaffende jahrelang dem IM der Staatssicherheit GALILEI freiwillig ausgeliefert hatte: *Ich will, dass Du mich kennst, mit Haut und Haar und dem, was dahinter ist.*

Warum es für dieses Werk in Deutschland kaum Aufmerksamkeit gab, aber eine Auszeichnung aus England, mag daran liegen, dass die hier Lebenden mit diesem Bericht aus der kulturellen Bubble des sogenannten „roten Adels“ wenig anzufangen wissen. Da mag der Schreibstil noch lobenswert sein, er verdrängt jedoch nicht die Abgehobenheit des Romans von der realen Welt der hiesigen Leser.

10.06.2024